

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in Lars Charbonnier / Konrad Merzyn / Peter Meyer (eds.), *Homiletik. Aktuelle Konzepte und ihre Umsetzung*. It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Schwier, Helmut

Von Gott reden - die Menschen ansprechen

in: Lars Charbonnier / Konrad Merzyn / Peter Meyer (eds.), *Homiletik. Aktuelle Konzepte und ihre Umsetzung*, pp. 50–67

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2012

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Vandenhoeck & Ruprecht: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Your IxTheo team

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine von dem/der Autor*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in Lars Charbonnier / Konrad Merzyn / Peter Meyer (Hg.), *Homiletik. Aktuelle Konzepte und ihre Umsetzung* erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch *nicht* das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Schwier, Helmut

Von Gott reden - die Menschen ansprechen

in: Lars Charbonnier / Konrad Merzyn / Peter Meyer (Hg.), *Homiletik. Aktuelle Konzepte und ihre Umsetzung*, S. 50–67

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2012

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Verlags Vandenhoeck & Ruprecht publiziert: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Ihr IxTheo-Team

HELMUT SCHWIER

Von Gott reden und die Menschen ansprechen

1. Inventar: Exegese und Empirie

Exegese und Empirie bilden die beiden wesentlichen Bezugsgrößen meiner homiletischen Lehre und Forschung.

Exegetische Arbeit geschieht auf dem derzeitigen Stand der Zunft mit pluralen methodischen Zugängen, die diachrone wie synchrone Analysen vorlegt. Nicht nur die Vielfalt der Einzelergebnisse, sondern auch die Frage nach einer theologischen Enzyklopädie oder – bescheidener – nach dem Zusammenhalt der Disziplinen führt zur Hermeneutik, die u.a. die Theologie seit der Neuzeit ausgeprägt hat und die heute in zahlreichen – auch antihermeneutischen – Modellen vorliegt.¹

Drei Grundmodelle prägen derzeit die Debatten: die existentielle Hermeneutik, die kritische Text- und Interpretationshermeneutik und die applikationsorientierten engagierten Lektüreformen.²

Die existentielle Hermeneutik ringt um die Frage nach Gott, die sie als Sache der biblischen Texte begreift und die angemessen nur als Frage nach Wahrheit und nach Existenz zu stellen ist. Die Wahrheitsfrage ist also eine Geltungsfrage. Gegenüber den biblischen Texten gibt es niemals Neutralität, „sondern nur eine Verweigerung oder aber Öffnung gegenüber dem von ihnen erhobenen Anspruch.“³ Daher sind Text- und Selbstverstehen stets aufs Engste miteinander verbunden.

Der seit den 1970er Jahren einsetzende und bis heute geltende Methodenpluralismus führte zu neuen Aufbrüchen und Ergebnissen in der Exegese und auch zu einer Emanzipation von Vorgaben einer existential-hermeneutischen „Dogmatik“. Die bisherige

¹ Vgl. die Einführungen und Überblicke bei Körtner 2006, Oeming 1998 und Wischmeyer 2009.

² Das Folgende in Weiterführung von Schwier 2007 wie Schwier 2010 und in Aufnahme von Schwier 2011a.

³ Körtner 2000, 3.

Dominanz der diachronen Fragestellungen wird durchbrochen und die Wahrnehmung des Textgeflechts, seiner literarischen Strukturen und Motive, seiner vielfältigen Formen und Gattungen intensiviert. Die diachronen Fragen wiederum werden durch sozialgeschichtliche, archäologische und kulturwissenschaftliche Ansätze differenziert. Was ist die Stärke dieses Modells? Die Texthermeneutik verkörpert in ihrer textwissenschaftlichen Zuspitzung als Methoden- und Interpretationshermeneutik das traditionelle Ideal der Aufgabe der Exegese: Sie ist Anwältin des Textes, reguliert Textinterpretation durch nachvollziehbare und überprüfbare Regeln und ermöglicht dadurch „Konsens ohne Zwang und Dissens ohne Feindschaft.“⁴ Darin wird insgesamt die kritische, auch die dogmen- und kirchenkritische, Funktion der Exegese wirksam. In den neuesten Ausprägungen wird sehr entschieden für Pluralisierung, Textualisierung und Kulturorientierung votiert.⁵

Während die wissenschaftlichen Textauslegungen identitäts-offen und applikationsfern erfolgen, zielen die von Gerd Theißen treffend so genannten „engagierten Lektüreformen“⁶ auf Identitätsbegründung, Applikation und auf die Veränderung sozialer, kirchlicher und gesellschaftlicher Praxis. Dieses Aufnehmen der Parteilichkeit der Bibel grenzt sich nicht nur von wissenschaftlicher Exegese ab, sondern hat sie umgekehrt auch geprägt und neue Fragestellungen eröffnet, wie befreiungstheologische, feministische, israelbezogene oder herrschaftskritische Ansätze zeigen. Darin liegt eine Stärke, wenn das Woraufhin des Fragens ein offenes Vorverständnis bleibt und wenn die Lektüre- und Rezeptionsprozesse nicht nur auf den idealen, sondern ebenso auf den wirklichen Leser zielen – und diesen auch als einen in sozialen, kirchlichen und gesellschaftlichen Kontexten verankerten Leser und Rezipienten ernstnehmen.

Lassen sich diese drei Modelle, vor allem ihre Stärken, verbinden? Meine Grundthese lautet: Das Denken Paul Ricœurs ermöglicht eine Integration dieser verschiedenen Hermeneutiken im Sinne einer theologischen Textinterpretation biblischer Polyphonie, die gleichzeitig zur Aneignung hin offen ist.

⁴ Theißen 1995, 130.

⁵ Vgl. Wischmeyer 2004, 206-211.

⁶ Theißen 1995, 127.

Schon Ricœurs Grundsatz „expliquer plus, c’est comprendre mieux“⁷ zeigt die Intention, die beiden ersten Modelle (Sache der Theologie, Interpretationshermeneutik) nicht auseinander fallen zu lassen, sondern zu verbinden. Die methodenpluralistische Exegese hat die Vielfalt biblischer Texte, Motive, Formen, Theologien neu zur Geltung gebracht. Die Vielfalt der Formen, Gattungen und Motive, die leicht in Gefahr gerät nur um der Pluralität willen plausibel zu sein, systematisiert Ricœur in fünf Bereiche, die deutlich vom AT aus entwickelt wurden und noch um neutestamentliche Aspekte zu ergänzen wären: narrative, prophetische, vorschreibende, weisheitliche und hymnische Formen und Diskurse⁸; sie bilden eine „biblische Polyphonie“⁹, die plural ist; der entscheidende Punkt ist aber nicht die Pluralität an sich, sondern dass hier theologisch bedeutsame Unterschiede in der Gottesrelation und -rede vorliegen, weil „Struktur und Kerygma einander in jeder Form des Gesagten angeglichen sind“¹⁰:

- (a) Gott wird zuerst genannt als Moment des narrativen Bekenntnisses, also als ein „Er“ in der dritten Person;¹¹
- (b) in der prophetischen Rede ist Gott als Stimme des Anderen hinter der prophetischen Stimme genannt, also in der „doppelten ersten Person“;
- (c) in der präskriptiven Rede ist Gott als Urheber des Imperativs, das auf ein menschliches „Du“ zielt, genannt;
- (d) in der weisheitlichen Rede ist, häufig in Nähe zum narrativen „Er“, die Nennung Gottes wenig personalistisch, sondern sie stellt sich seiner Unbegreiflichkeit und Verborgenheit;¹²

⁷ Ricœur 1983, 12.

⁸ Vgl. Ricœur 2008, 41-57. Die NT-Ergänzungen, die im Folgenden zugefügt werden, sind bei Ricœur so nicht im Blick.

⁹ Ricœur 2005a, 163-170.

¹⁰ Ricœur 2005a, 165.

¹¹ Im NT sind hier neben den Bekenntnissen in den Briefen vor allem die Gleichnisse Jesu zuzuordnen und natürlich die Evangelien als große Gattungen.

¹² Im NT wird hier allerdings durch die paulinische Kreuzestheologie die weisheitliche Rede, die Gottes Weisheit benennt, wieder erkennbar personaler, ohne jedoch die Verborgenheit Gottes leichthin zu überspringen.

- (e) in der hymnischen Rede „verinnerlicht sich das Verhältnis zu Gott“¹³ und er wird ein „Du“ für das menschliche „Du“.¹⁴

Diese Aufteilung hat in ihrer weiteren Begründung durch Ricœur durchaus kritische Grenzziehungen und konstruktive Konsequenzen.

Der Vorrang des narrativen Bekenntnisses hat im Gegensatz zur nachbultmannschen Hermeneutik eine andere und weitere Ausrichtung: „Gott wird genannt in der erzählten ‚Sache‘, im Gegenzug zu einer gewissen Emphase der Theologien des Wortes, die nichts als Wortereignisse bemerken. In dem Maße, in dem die narrative Gattung primär ist, ist die Spur Gottes in der Geschichte, bevor sie im Wort ist. Das Wort ist sekundär, insofern es die Spur Gottes im Ereignis bekennt.“¹⁵ Dies gilt neutestamentlich sowohl für die Gleichnisse Jesu als besonders hervorstechenden Narrationen über Gott und seine Herrschaft als auch für die christologische *story*,¹⁶ die Gottes Spur in Kreuz und Auferweckung Jesu bekennt und erzählt.

Bei der prophetischen Gattung warnt Ricœur vor Hypostasierung: „Man begreift, wie durch das Vergessen der narrativen Gattung und der anderen Gattungen, in denen Gott ebenfalls genannt wird, eine gewisse Hypostasierung der prophetischen Gattung dazu geführt hat, Offenbarung und Inspiration zu identifizieren und die Nennung Gottes vollständig zu ‚subjektivieren‘. Gott, der als Stimme hinter der Stimme genannt wird, wird das absolute Subjekt der Rede.“¹⁷ Neutestamentlich werden Hypostasierung wie Subjektivierung der Gottesrede durch die christologische Konzentration verhindert, die die Gottesrede an sein Auferweckungshandeln bindet (Gal 1,1; Röm 4,17), das gerade

¹³ Ricœur 2005a, 169.

¹⁴ Vom NT her wäre die hymnische Rede in dieser Beschreibung so zu erweitern, dass auch die anderen Formen des Betens erfasst werden (Vaterunser).

¹⁵ Ricœur 2005a, 166; vgl. auch ders. 2008, 47f.

¹⁶ Zum *story*-Konzept vgl. bes. Ritschl 1984.

¹⁷ Ricœur 2005a, 166f. Eine homiletische Hypostasierung würde entstehen, wenn die Predigt als Wort- und Sprachereignis die Vielfalt der biblischen Gottesreden und die damit gegebene Kritik ignorieren würde.

nicht subjektiviert werden darf, sondern in seiner Erfahrungswidrigkeit wie Universalität zu bekennen ist.¹⁸

In der präskriptiven Rede ist Gott nicht der heteronome Ursprung des Gesetzes, sondern er ist Ursprung des Imperativs wie des Menschen als Gegenüber. Das spiegelt auch die alte Unterscheidung von Indikativ und Imperativ wider und kennzeichnet zum Beispiel die brieflichen Paränesen im NT.

Insgesamt ist zu festzuhalten: Die „biblische Polyphonie“ ist nicht bereits die Vielfalt der Formen und Gattungen als solche, sondern eine systematische Vielfalt der Gottesrede bzw. des Gott-Nennens. Die biblische Polyphonie ist eine im strengen Sinne polyphone „Theo-logie“.

Neben dieser gerade homiletisch wichtigen Reflexion ist ein zweiter Vorteil des Ansatzes, dass Ricœur in der Textinterpretation eine notwendige Distanzierung gegenüber vorschnellen Hoffnungen auf Horizontverschmelzungen erkennt.¹⁹ Texterklärungen können distanzieren, aber sie schützen dadurch auch vor Vereinnahmungen und sie halten die semiotische Einsicht aufrecht, dass das Zeichen nicht einfach das Bezeichnete abbildet und dass die Referenzrelation unterbrochen sein kann. Für die neutestamentliche Hermeneutik hat Hans Weder die daher treffende Metapher vom Text als dem „fremden Gast“ geprägt,²⁰ den auch Predigende in ihrer Vorbereitung als Gegenüber willkommen heißen sollten.

Die gleichermaßen basale wie prinzipielle Einsicht, dass ein Verstehen immer ein Selbstverstehen ist, führte bekanntlich Gadamer zu der Einsicht, dass auch die *applicatio* – wie die *explicatio* – ein Bestandteil des Verstehens ist²¹ und nicht ein beispielsweise unwissenschaftliches und überflüssiges Anhängsel. Ricœur verdeutlicht in dem Begriff der „Aneignung“, dass Textinterpretation sich in der Selbstinterpretation eines Subjekts vollendet, das sich „von da an besser versteht, anders versteht oder überhaupt erst zu verstehen beginnt“²² oder im biblisch-

¹⁸ Vgl. Dalferth 2002 und die hier unter 3.) dokumentierte Predigt.

¹⁹ Vgl. dazu Lienhard 2009.

²⁰ Vgl. Weder 1986, 428-435.

²¹ Vgl. Gadamer 1990, 312-316: *explicatio* und *applicatio* stehen eben nicht wie in der pietistischen *hermeneutica sacra* Johann Jacob Rambachs dem Verstehen (als *subtilitas intelligendi*) gegenüber, sondern sind ein Teil desselben.

²² Vgl. Ricœur 2005b, 99.

hermeneutischen Kontext formuliert: „Die unendliche Bewegung der Interpretation beginnt und endet im Wagnis einer Antwort, die kein Kommentar hervorbringt noch ausschöpft.“²³ Es geht darum, nicht in der „Schwebe des Textes“ zu bleiben, sondern seine Offenheit auf etwas anderes hin diskursiv wiederaufzunehmen und anzueignen. „Wir können als Leser in der Schwebe des Textes bleiben, ihn wie einen Text ohne Welt und ohne Autor behandeln. Dann erklären wir ihn durch seine inneren Beziehungen, durch seine Struktur. Oder aber wir können die Schwebe des Textes aufheben, den Text im Sprechen zum Abschluß bringen, indem wir ihn für die lebendige Kommunikation wiederherstellen. Dann interpretieren wir ihn. Diese zwei Möglichkeiten gehören alle beide zur Lektüre, und die Lektüre ist die Dialektik dieser beiden Haltungen.“²⁴

Daher ist die „Sache des Textes“ für Ricœur die zentrale hermeneutische Herausforderung;²⁵ sie stellt nicht einen mysteriösen Inhalt oder ein metaphysisches Raunen dar, sondern den Text und seine Welten, allerdings in einer theologischen Textinterpretation, die offen ist für das „Woraufhin“²⁶ religiöser Texte und die die Gottesrede in biblischer Polyphonie nachzeichnet.

Die *empirischen Bezüge* meiner Homiletik entstammen den Heidelberger Untersuchungen zur Predigtrezeption.²⁷ Hier sind zwei Ergebnisse zentral, wobei eine verständliche Sprache als Grunderwartung vorausgesetzt und zudem eine angemessene Länge, die 12-15 Minuten nicht überschreitet, gewünscht wird: Eine gute Predigt verbindet die Auslegung der Bibel mit einem erkennbaren Lebensbezug, und sie bietet den Hörenden eine Gratifikation durch die Wahrnehmungsmöglichkeit lebenspraktischer, theologischer, geistiger und spiritueller Impulse.

Beide Ergebnisse lenken den Blick stark auf die inhaltliche Seite der Predigt. Vor allem die Verbindung von Bibel- und Lebensbezug ist entscheidend und zunächst kritisch: Niemand erwartet oder goutiert Belehrungen auf der Kanzel. Ein exegeti-

²³ Ricœur 1974, 43.

²⁴ Ricœur 2005b, 90.

²⁵ Vgl. Ricœur 2005a, 159; ders. 2008, 65f.

²⁶ Vgl. Ricœur 2008, 90.

²⁷ Vgl. Schwier/Gall 2008; 2012 wird ein Band mit Analysen zum konfessionellen Vergleich von Predigtrezeptionen folgen (vgl. Gall/Schwier 2012).

scher Vortrag braucht selbstverständlich einen anderen Ort und einen anderen Kontext als den Gottesdienst.

2. Reflexion: Polyphonie der Gottesrede und Polyphonie der Predigt

Die Verbindung von Bibel- und Lebensbezug benötigt genaue Wahrnehmungen und eine kritische Hermeneutik. Die biblische Hermeneutik, die die genannten Anliegen integriert, eröffnet als theologische Textinterpretation den Blick auf die biblische Polyphonie der Gottesrede. Deren je spezifische Ausprägung in den jeweiligen Predigttexten gilt es in der Predigtvorbereitung herauszuarbeiten und für die Predigtgestaltung variationsreich zu nutzen. Darin dient es der theologischen Konzentration und gleichermaßen der theologischen wie sprachlichen Erweiterung.

Die Polyphonie der Gottesrede lässt in der Predigt die narrative Entfaltung hervortreten, die in der Predigtpraxis schon weit verbreitet ist: Von Gott zu erzählen, legt nach wie vor die Grundlage christlichen Gottesverständnisses. Damit ist die weisheitliche Rede, die ebenfalls von Gott in der 3. Person spricht, nah verwandt. Für die christliche Predigt ist hier die Überschreitung rein personalistisch gefärbter Gottesbilder notwendig und durchaus riskant. Auch die prophetische Predigt steht heute eher am Rand. Sie ist nicht dadurch wiederzugewinnen, dass man sie intendiert oder mit der politischen Predigt leichthin identifiziert. Die prophetische Rede ist nicht ein zu wählendes Programm, sondern ist als Predigt des Handelns Gottes fundiert und folgt gleichzeitig einer Berufung zur Zeugenschaft, die vor allem für Predigende selbst risikoreich ist.²⁸ Für die Predigtpraxis ist die katechetische Auslegung prophetischer Texte, die darin das Handeln Gottes und die Zeugenschaft der Glaubenden interpretiert, ein sinnvoller Weg des Verstehens, der nicht in der Schwebeliege bleibt, aber ebenso einer vorschnellen Gleichzeitigkeit wie der Hypostasierung und Subjektivierung der Gottesrede wehrt. Die präskriptive Gottesrede gewinnt als ethische Predigt Gestalt; sie steht vor der Aufgabe, Gott als Schöpfer des Menschen und

²⁸ Vgl. zum Ganzen Kuhlmann 2008.

gleichzeitig als Ursprung der Forderung zu benennen; dabei kann auch die Unterscheidung von Indikativ und Imperativ hilfreich sein, wenn sie nicht allgemein oder formal bleibt, sondern sowohl für den Bibeltext wie für die Gegenwart konkret wird. Die hymnische Gottesrede, die stärker die Liturgie in Kyrie, Gloria und doxologischen Gebeten prägt, kann z.B. als Predigtschluss vollzogen werden, wird aber eher die Ausnahme bleiben. Zu ergänzen ist für die Predigt die katechetische Form. Sie steht hinsichtlich der Gottesrede der genannten Form des narrativen Bekenntnisses nahe, da Gott auch hier in der 3. Person erscheint und hat ihr biblisches Vorbild vor allem in weiten Teilen der Episteln. Eine erklärende Predigt scheint in der Gemeindepredigt eher randständig zu sein, ist aber notwendig, da der Glaubensaspekt der *notitia* in den unterschiedlichen Feldern der Gemeindepraxis sonst wenig Raum findet.

Die Predigt als Rede von Gott im Medium der Schriftauslegung zeichnet die Vielfalt der Gottesrede im Kontext biblischer Theologie nach. Sie wird zur elementaren und gleichzeitig vieltätigen Rede von Gott, wenn sie diese Redeformen aufnimmt, variiert und spannungsreich entfaltet. Auf diesem Weg wird „Gott“ gerade nicht als theistisches Konstrukt verstanden oder ein austauschbares Allerweltswort, sondern als der Gott, von dem die Bibel anschaulich und vielfältig erzählt, sein Evangelium kommuniziert und seine Spur in der Zeit bekennt. Dabei geschieht die Predigtvorbereitung in lebendiger Kommunikation mit den Hörenden der Predigt und in bewusst wahrgenommener und gestalteter Zeitgenossenschaft. Andernfalls kann eine Predigt weder die Menschen ansprechen noch von dem Gott reden, der in unlösbarer Beziehung zu seiner Schöpfung steht.

Die dokumentierte Predigt nimmt die österliche Gottesrede narrativ-bekennend und katechetisch auf und versucht, das Zentrum christlichen Glaubens und Gottesverständnisses zu zeigen. Sie mündet im Schlusssatz in ein doxologisches Bekenntnis, das nicht nur in der Liturgie weitergeführt wird, sondern damals von der Gemeinde spontan aufgenommen und wiederholt wurde.

3. Exempel: Eine Predigt zur Osternacht

Die unveröffentlichte Predigt habe ich in der Feier der Osternacht 2011 in der kleinen Dorfkirche in Herford-Herringhausen gehalten. Sie greift zurück auf die exegetischen und hermeneutischen Einsichten meiner Predigtmeditation.²⁹ Die Feier der Osternacht begann um 23 Uhr, die Predigt wurde „in der Mitte der Nacht“ gehalten. Die traditionelle Liturgie, in der drei Liturgen, vier Sänger, fünf Lektoren und der Posaunenchor mitwirkten, bestand aus Lichtfeier, Lesungsteil, Tauferinnerung, Verkündigungsteil, in dem der Predigttext als Osterevangelium vor der Predigt gesungen wurde, Feier des Abendmahls, Sendung und Segen. Nach dem Gottesdienst gab es ein fröhliches Beisammensein im Gemeindehaus.

Liebe Gemeinde,
in der Nacht feiern wir Gottesdienst, zu Weihnachten, zu Ostern. Wir kommen aus dem Dunkel, haben an Karfreitag das Dunkel des Todes aufgenommen. Wie die beiden Marien des Osterevangeliums sind wir in unserer Welt unterwegs auf Wegen von und zu Gräbern. Trauer- und Todeswege gehören zum Leben, je älter man wird, desto häufiger. Karfreitag zeigt uns noch mehr: auch Verrat unter Freunden und Flucht, Intrige und die Arroganz der Mächtigen in Politik und Religion gehören ins Leben, ja auch Verleugnung und das Scheitern aller Wohlmeinenden – und sogar der Schrei der Gottverlassenheit beim Tod des Gerechten: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Die beiden Marien haben Jesu Tod am Kreuz und seine Bestattung miterlebt. Was bleibt noch zu tun? Ein Weg zum Grab, ein Trauerweg in seiner merkwürdigen Mischung von Verzweiflung und Gefasstheit. Wenn der Lebensmittelpunkt stirbt, der Grund aller Hoffnung wankt, der Sinn des Lebens zerbricht – was bleibt dann noch?

Wir erleben in vergleichbaren Situationen oder in unserem Alltag keinen Blitz aus dem Himmel und keine Erscheinung eines Engels. Aber wir hören mitten in der heutigen Nacht dieses

²⁹ Vgl. Schwier 2011b.

Evangelium. Es lässt *spüren* und *sehen* und *verstehen*, was Ostern ist.

(1)

Es lässt *spüren*, was Ostern ist: Angst wird überwunden!

Ängstlich sind die Frauen auf dem Weg zum Grab. Die männlichen Jünger sind sogar so voller Angst, dass sie gar nicht mehr hinausgehen. Und die Mächtigen? Ihre Furcht vor dem Sieg Gottes ist so groß, dass sie Soldaten schicken; sie haben den Tod gebracht und sollen nun den Tod bewachen, damit die Angst in der Welt und dadurch auch die Macht der Mächtigen erhalten bleibt.

In diese Angst hinein handelt Gott – lösend und befreiend. Er schickt einen Engel, er lässt Christus für einen Augenblick erscheinen. „Fürchtet euch nicht!“ – ist seine Botschaft. „Fürchtet euch nicht“, denn der Tod ist tot. „Fürchtet euch nicht“, denn alle Grenzen werden überwunden und gesprengt: die Grenze des Todes und die Grenze des Angst, die Grenze des Wissens und des Glaubens, die Grenze aller menschlichen Erfahrungen.

„Habt keine Angst“ – so rief Papst Johannes Paul II 1978 zu Beginn seines Pontifikats und beim ersten Polenbesuch seinen Landsleuten zu. Und die Furcht vor den Diktatoren und die Lähmung des Lebens wick bei vielen. Die Machthaber konnten nicht mehr mit der Angst vor dem Tod ihre Geschäfte machen, Menschen einschüchtern und unmündig halten. „Fürchtet euch nicht“ – das letzte Wort hat Gott, der Leben schenkt.

Das Evangelium lässt *spüren*, was Ostern ist: Habt keine Angst! Der Tod ist tot, das Leben, das behält den Sieg.

(2)

Das Evangelium lässt *sehen*, was Ostern ist: Unsere Wirklichkeit ist nicht alles, Gott ist alles.

Das NT gibt uns nicht zu sehen, wie Jesus auferweckt wird. Nur der Auferweckte selbst wird sichtbar, und auch nur den Frauen, die bereits mit großer Freude auf dem Weg sind und dann den Jüngern, die auf dem Berg in Galiläa den weltumstürzenden Auftrag hören: „Geht hin in alle Welt ... und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Den Jüngerinnen und Jünger wird ein einzigartiger Blick gewährt. Für einen Augenblick sehen sie Gottes Macht über Leben und Tod und seine Begleitung im Alltag bis zur Vollendung der Welt.

Und wir? Sehen wir auch etwas? Wir gehören nicht zur ersten Jüngergeneration wie Maria Magdalena, Petrus und Paulus. Wir sind die Christen, denen die Botschaft vom Ende der Thomasgeschichte gilt: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ Handgreifliche Beweise für die Auferweckung gibt es nicht. Ist damit alles Sehen vorbei?

Ich antworte mit einem Vergleich. Sicher kennen die meisten von Ihnen den berühmten Isenheimer Altar von Matthias Grünewald. Wenn man sich ihm nähert, erkennt man unten das Bild von der Bestattung Jesu: der geschundene Körper wird zur Ruhe gebettet – das ist unsere Wirklichkeit. Das große Bild darüber zeigt den Gekreuzigten, auf den Johannes mit dem übergroßen Finger zeigt. Auch das ist unsere Wirklichkeit. Unsere Wirklichkeit, die Welt der Fakten ist vielfach die Welt von Schmerz und Tod.

Aber wer ganz nah dran kommt an den Altar, erkennt auf dem Kreuzigungsbild einen kleinen Spalt von oben bis unten, einen Riss. An dieser Stelle kann das Kreuzigungsbild in der Mitte aufgeklappt werden; und dann werden andere Bilder sichtbar: das Weihnachtbild und der Auferstandene; sichtbar werden Bilder von Gottes Wirklichkeit.

Mein Vergleich: Mit unseren menschlichen Möglichkeiten erkennen wir nur unsere Wirklichkeiten – nicht immer, aber oft die Welt von Schmerz, Tod, Unrecht. Aber manchmal geschieht es, dass wir nah dran kommen; dann können wir sehen oder wenigstens ahnen, dass diese Wirklichkeit einen Riss hat. Sie ist nicht alles. Gott ist alles; seine Wirklichkeit, sein Handeln bestimmen das Leben.

(3)

Das Evangelium lässt *verstehen*, was Ostern ist: das Fest des Vertrauens und der Freude.

Jedes Vertrauen zwischen Menschen ist und bleibt ein Wagnis. Für Liebe und Freundschaft gibt es keinen Beweis von außen. Sie müssen gewagt und gelebt werden.

Der Auferstandene begegnet den Frauen und grüßt mit den Worten: „Freut euch“. Was ist der Grund dieser Freude?

Die Antwort ist verblüffend einfach: Gott. Gott ist der Grund dieser Freude. Wer immer Gott begegnen will, der muss nicht in den Wald gehen oder sein Innerstes erforschen. Dort findet man

keine Freude, sondern höchstens sich selbst und seine Wünsche. Wer Gott begegnen will, erhält zuverlässige Wegweisung in der Bibel: dort begegnet der wahre Gott – Heinrich Heine, der große Kritiker von menschlicher und religiöser Heuchelei, schrieb: „Wer seinen Gott verloren hat, kann ihn dort in einem Buch wiederfinden.“ Vom wahren Gott wird in der Bibel erzählt, und er wird bestimmt und geglaubt als der Gott, der die Toten lebendig macht, der das Nichtseiende ins Dasein ruft oder einfacher: der Christus auferweckt. Dieser Gott läuft unserer Erfahrung zuwider. Das ist so und auch daraus wachsen Zweifel. Sie gehören zum Glauben. Matthäus schreibt, dass selbst die Jünger, die dem Auferstandenen auf dem Berg begegneten, zweifelten. Selbst bei religiösen Spitzenerlebnissen wird also gezweifelt. Gewissheit kommt nicht aus unseren Erfahrungen, kommt nicht daraus, dass uns etwas plausibel erscheint oder meine Wünsche erfüllt werden. Die Gewissheit im Leben, sie ist allein in Gott begründet. Der Gott, der Christus auferweckt, ist der wahre Gott; der Gott, durch den wir überhaupt erst leben. Er ist der Schöpfer, wir sind die Geschöpfe.

Das Geschöpf dieses Gottes zu sein, heißt, dass am Ende immer das Leben siegt, immer! Mögen die Trauer- und Todeswege noch so endlos scheinen: am Ende ist Leben durch Gott. Mögen die Soldaten und Grabwächter noch so bewaffnet und furchteinflößend sein: am Ende – und hoffentlich nicht nur dort – ist Leben ohne Angst. Mögen die Christen und die Kirchen noch so engstirnig und kleingläubig wirken: am Ende – und hoffentlich nicht nur dort – ist überwältigende Freude.

(4)

Einer meiner Heidelberger Kollegen ist häufig in Jerusalem. Er erzählte mir von seinem ersten Besuch in der dortigen Grabeskirche, die übrigens die orthodoxen Christen zu Recht Auferstehungskirche nennen. Wie alle Touristen hat auch mein Kollege zunächst den Kirchenraum bewundert. „Aber als ich dann der Grabplatte ganz nah kam“, so erzählt er, „nahm ich einen langen Riss wahr. Und der Geruch war nicht wie befürchtet modrig, sondern es duftete nach feinen, kostbaren Ölen. Da begriff ich: So ist Ostern: mitten aus dem Grab steigt der Duft des Lebens empor.“

Heute, in der Mitte der Nacht, sehen wir den Isenheimer Altar und seinen Riss, riechen wir den Duft des Lebens aus Jerusalem. Und wir sehen und schmecken Gottes Menschenfreundlichkeit in Brot und Wein und feiern das Fest des Lebens in der Gemeinde. Das sind unsere Zeichen. Sie zeigen auf den lebendigen Gott. Vertraut ihm und freut euch über das Geschenk des Lebens!

Der Herr ist auferstanden – er ist wahrhaftig auferstanden – Halleluja!

4. Epilog: Polyphone Theologie

Das Verständnis der Predigt als Rede von Gott, also das Erbe der kerygmatischen Homiletik, das aber bereits ebenso von Albrecht Grözinger³⁰ wie von Gerd Theißen³¹ aufgenommen und mit liberalen Traditionen verbunden wurde, impliziert die Notwendigkeit biblischer Auslegung, denn Gott ist weder ein auswechselbares Thema neben anderen noch ist von ihm unabhängig von der Bibel zu reden, vielmehr bietet gerade der Rekurs auf die Schrift immer wieder neue Einsichten und kritische Zurückweisungen bisheriger Gottesbilder und Deutungstraditionen³² und er ermöglicht eine spannungsreiche polyphone Theologie.

Die Praktische Theologie benötigt in ihren pluralen Reflexionen der unterschiedlichen Handlungen und Vollzüge neben der Breite empirischer, semiotischer und kulturwissenschaftlicher Methoden und Einsichten eine theologische Basis. Die ist als polyphone Theologie hermeneutisch anschlussfähig sowohl für die Pluralität biblischer Theologie wie für die Vielfalt gegenwärtiger Wirklichkeitsentwürfe, mit denen sie im Dialog steht.

³⁰ Vgl. Grözinger 2008, 159f; Grözinger 2012.

³¹ Vgl. z.B. Theißen 2012.

³² Vgl. z. B. die jüngsten kirchlichen Debatten um Kreuzestheologie, Soteriologie und Theologie und die prägnant-zuspitzende Darstellung von Stuhlmann 2012.

5. Literatur: Zum Weiterlesen empfohlen

a) Theoretische/theologische Vertiefung

RICŒUR, Paul: Vom Text zur Person. Hermeneutische Aufsätze (1970-1999), übersetzt und hg. v. Peter Welsen, Hamburg 2005.

b) Praxisbezogene Entfaltung

SCHWIER, Helmut: Plädoyer für Gott in biblischer Vielfalt. Hermeneutische und homiletische Überlegungen zum Inhalt der Predigt, in: Hanns Kerner (Hg.), Predigt konkret. Grundlinien homiletischer Ansätze, Leipzig 2011, 139-151.

c) Praktisch-theologische Einbettung

GRETHLEIN, Christian/SCHWIER, Helmut: Praktische Theologie – Bestandsaufnahme und Herausforderungen, in: dies. (Hg.), Praktische Theologie. Eine Theorie- und Problemgeschichte, APrTh 33, Leipzig 2007, 793-801.

Literaturverzeichnis

DALFERTH, Ingolf U.: Volles Grab, leerer Glaube? Zum Streit um die Auferweckung des Gekreuzigten, in: Hans-Joachim Eckstein/Michael Welker (Hg.), Die Wirklichkeit der Auferstehung, Neukirchen 2002, 277-309.

GADAMER, Hans-Georg: Hermeneutik I. Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik (Ges. Werke I), Tübingen 1990.

GALL, Sieghard/SCHWIER, Helmut: Predigt hören im konfessionellen Vergleich, Leipzig 2012.

GRETHLEIN, Christian/SCHWIER, Helmut: Praktische Theologie – Bestandsaufnahme und Herausforderungen, in: Christian Grethlein/Helmut Schwier (Hg.), Praktische Theologie. Eine Theorie- und Problemgeschichte, APrTh 33, Leipzig 2007, 793-801.

GRÖZINGER, Albrecht: Homiletik. Lehrbuch Praktische Theologie Bd.2, Gütersloh 2008.

GRÖZINGER, Albrecht: Karl Barth „Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie“. Nach 90 Jahren wiedergelesen, PrTh 47 (2012) 38-41.

- KÖRTNER, Ulrich H. J.: Glauben und Verstehen. Perspektiven Hermeneutischer Theologie im Anschluß an Rudolf Bultmann, in: ders. (Hg.), Glauben und Verstehen. Perspektiven hermeneutischer Theologie, Neukirchen 2000, 1-18.
- KÖRTNER, Ulrich H. J.: Einführung in die theologische Hermeneutik, Darmstadt 2006.
- KUHLMANN, Sebastian: Martin Niemöller. Zur prophetischen Dimension der Predigt, APrTh 39, Leipzig 2008.
- LIENHARD, Fritz: Zur Predigt des Alten Testaments. Denkanstöße von Paul Ricœur, in: Manfred Oeming/Walter Boës (Hg.), Alttestamentliche Wissenschaft und kirchliche Praxis, FS Jürgen Kegler, Beiträge zum Verstehen der Bibel Bd.18, Berlin 2009, 99-112.
- OEMING, M.: Biblische Hermeneutik. Eine Einführung, Darmstadt 1998.
- RICŒUR, Paul: Philosophische und theologische Hermeneutik, in: ders./Eberhard Jüngel, Metapher. Zur Hermeneutik religiöser Sprache (EvTh Sonderheft), München 1974, 24-45.
- RICŒUR, Paul: Temps et récit I, Paris 1983.
- RICŒUR, Paul (2005a): Gott nennen (1977/1981), jetzt in: ders., Vom Text zur Person. Hermeneutische Aufsätze (1970-1999), übersetzt und hg. v. Peter Welsen, Hamburg 2005, 153-182.
- RICŒUR, Paul (2005b): Was ist ein Text?, (1970), jetzt in: ders., Vom Text zur Person. Hermeneutische Aufsätze (1970-1999), übersetzt und hg. v. Peter Welsen, Hamburg 2005, 79-108.
- RICŒUR, Paul: An den Grenzen der Hermeneutik. Philosophische Reflexionen über die Religion, hg., übers. und mit einem Nachwort versehen v. Veronika Hoffmann, Freiburg/München 2008, 41-57.
- RITSCHL, Dietrich: Zur Logik der Theologie. Kurze Darstellung der Zusammenhänge theologischer Grundgedanken, München 1984.
- SCHWIER, Helmut: Praktische Theologie und Bibel, in: Christian Grethlein/Helmut Schwier (Hg.), Praktische Theologie. Eine Theorie- und Problemgeschichte, APrTh 33, Leipzig 2007, 237-287.
- SCHWIER, Helmut: Zur Sache der Texte. Bibel, Predigt und Hermeneutik aus exegetischer Sicht, in: Alexander Deeg/Martin

Nicol (Hg.), *Bibelwort und Kanzelsprache. Homiletik und Hermeneutik im Dialog*, Leipzig 2010, 11-29.

SCHWIER, Helmut (2011a): Plädoyer für Gott in biblischer Vielfalt. Hermeneutische und homiletische Überlegungen zum Inhalt der Predigt, in: Hanns Kerner (Hg.), *Predigt konkret. Grundlinien homiletischer Ansätze*, Leipzig 2011, 139-151.

SCHWIER, Helmut (2011b): Festliche Provokation und Riss in unserer Wirklichkeit. Predigtmeditation zu Mt 28, 1-10 (Ostersonntag), *GPM* 65 (2011), 227-232.

SCHWIER, Helmut/GALL, Sieghard: *Predigt hören. Befunde und Ergebnisse der Heidelberger Umfrage zur Predigtrezeption*, Heidelberg. *Studien zur Predigtforschung Bd.1*, Berlin 2008.

STUHLMANN, Rainer: Wenn die Opfer vergessen werden. Kritische Anmerkungen zur gegenwärtigen kirchlichen Diskussion über die Deutung des Todes Jesu, *EvTh* 72 (2012) 64-75.

THEISSEN, Gerd: Methodenkonkurrenz und hermeneutischer Konflikt. Pluralismus in Exegese und Lektüre der Bibel, in: Joachim Mehlhausen (Hg.), *Pluralismus und Identität*, *VWGTh* 8, Gütersloh 1995, 127-140.

THEISSEN, Gerd: *Das Kerygma der Predigt in der Zeichensprache des Glaubens* (1997), jetzt in: Ruth Conrad/Martin Weeber (Hg.), *Protestantische Predigtlehre. Eine Darstellung in Quellen*, Tübingen 2012, 308-331.

WEDER, Hans: *Neutestamentliche Hermeneutik*, Zürich 1986.

WISCHMEYER, Oda: *Hermeneutik des Neuen Testaments. Ein Lehrbuch*, *NET* 8, Tübingen/Basel 2004.

WISCHMEYER, Oda (Hg.): *Lexikon der Bibelhermeneutik. Begriffe – Methoden – Theorien – Konzepte*, Berlin 2009.

Vorschläge für das Register

Bibel; Exegese; Hermeneutik; Gottesrede; Empirie; Predigtrezeption; Narration; ethische Predigt; prophetische Predigt; polyphone Theologie

Kurzinformation über den Autor

Helmut Schwier, Jg. 1959, Dr. theol., nach Tätigkeiten als Vikar, Gemeindepastor, Wissenschaftlicher Assistent und Kirchenrat seit 2001 Professor für Neutestamentliche u. Praktische Theologie an der Universität Heidelberg und Dozent für Homiletik am dortigen Predigerseminar; seit 2003 Universitätsprediger.

Forschungsschwerpunkte: die Wechselbeziehungen von Exegese und Homiletik, Liturgik und Kultur sowie empirische Studien zur Predigtrezeption.

Jüngere Publikationen: Predigt hören, Bd.1, 2008, Bd.2, 2012 (gem. mit Sieghard Gall). Zur Sache der Texte. Bibel, Predigt und Hermeneutik aus exegetischer Sicht, in: A. Deeg/M. Nicol (Hg.), Bibelwort und Kanzelsprache, Leipzig 2010, 11-29. Das Priestertum aller Glaubenden und die Beteiligung am Gottesdienst, in: M. Meyer-Blanck/C. Schulz/T. Spieß (Hg.), Gottesdienstgestaltung in der EKD. Ergebnisse einer Rezeptionsstudie zum „Evangelischen Gottesdienstbuch“ von 1999. Gütersloh 2011, 99-119.